Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 7

Artikel: Blick auf die Schweiz
Autor: Reck, Oskar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073792

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oskar Reck

Sinnvoll helfen

«Ich kann das endlose Gerede über die Entwicklungshilfe nicht mehr anhören!» rief dieser Tage einer meiner Freunde in einem Diskussionszirkel aus. «Dieses humanitäre Gewäsch! Diese kindische Selbstbeweihräucherung bei jedem kleinen Beitrag, der irgendwo in der Welt mit zweifelhaftem Erfolg geleistet wird!»

Dieser Ausbruch heftigen Unwillens ist nicht vereinzelt. Er schlägt sich selten in der Öffentlichkeit, aber sehr häufig in privaten Gesprächen nieder. Dabei gerät die Entwicklungshilfe zumeist mit der inländischen Sammeltätigkeit und den Aktionen bei Katastrophenfällen in den nämlichen Tiegel. Was verärgert, ist kaum je ein einzelnes Begehren, sondern die Häufung. Oft genug werden dann Kinder, die Abzeichen für irgendein humanitäres Werk anbieten, zu unschuldigen Opfern entladenen Zorns.

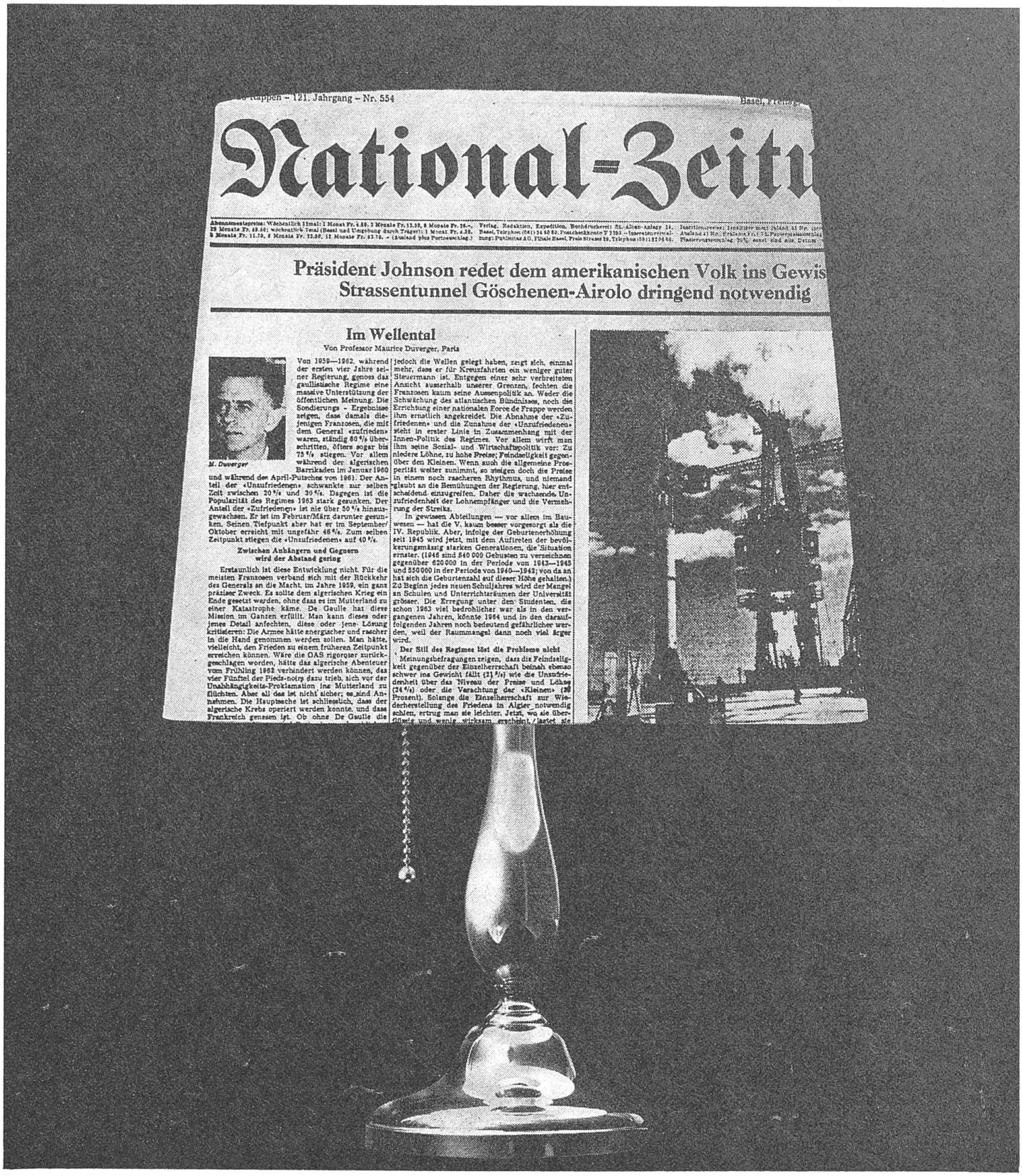
Ich weiß nicht, wie manche Sammlung in den zwanzig Jahren seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in unserem Land durchgeführt worden ist. Jedenfalls waren es bei weitem genug, einen verbreiteten Überdruß zu bewirken. Obschon die Sammeltätigkeit in letzter Zeit schärfer begutachtet und besser koordiniert worden ist und wenn auch humanitäre Unternehmungen in sozusagen jedem einzelnen Fall sachlich gerechtfertigt waren, gehört «Hilfe» nach wie vor zu den strapazierten Begriffen.

Auf diesem Hintergrund ist mühelos zu verstehen, daß verbürgte und unverbürgte Beispiele fehlgeleiteter Entwicklungshilfe bei uns so gut wie in anderen europäischen Ländern beflissen kolportiert werden. Die schwarze Diplomatenfrau, die sich in London aus Entwicklungsgeldern ein goldenes Himmelbett bestellte, hat sich sehr viel länger als manche politische Prominenz im Gedächtnis zu behaupten vermocht. Für den Ausruf «Da sieht man's!» ist sie zumindest dienstbar, bis man ein noch pikanteres Exempel zur Hand hat.

Bei allem Verständnis für die geschilderten Ermüdungserscheinungen und aller Offenheit für die problematischen Seiten bisher praktizierter Entwicklungshilfe sollten wir uns indessen bewußt bleiben, daß wir hier in einer offenkundigen Solidaritätspflicht stehen. Ihr können wir uns nicht entschlagen; wohl aber haben wir nicht nur die Möglichkeit, sondern die selbstverständliche Aufgabe, den Sinn unserer Beiträge genau zu erwägen. Just weil wir nur wenig tun können, müssen wir das Wenige vernünftig tun.

Diesem Gebot entsprechen die Arbeit und die Pläne der von Professor Karl Schmid präsidierten Schweizer Auslandhilfe. Sie leistet und fördert – mit den Worten ihres Pressedienstes – «Aufbauarbeiten, die der Bevölkerung in notleidenden Gebieten ermöglichen, nach einer Anlauf- und Ausbildungszeit selber weiterzukommen und so Hunger, Krankheit und Analphabetentum zu überwinden». Das ist gezielte und ist auch die einzig sinnvolle Hilfe.

Der Skeptiker wird einwenden: «Was nützt derlei? Ist es nicht schon fast übertrieben, auch nur vom Tropfen auf den heißen Stein zu reden? Seien wir doch nicht idyllisch, wo es um Aufgaben von unermeßlichen Dimensionen geht!» Wer so spricht, wird nicht nur in diesem, sondern auch in vielen anderen Fällen untätig bleiben. Aber er verkennt, worin allein unsere Aufgabe bestehen kann: uns zwar bescheiden auf das Mögliche zu begrenzen – dieses Mögliche aber aus ganzer Kraft und mit ganzem Herzen zu tun.



...rappen – 121. Jahrgang – Nr. 554 Basel, Freitag...

National-Zeitu

Abonnementspreise: Wöchentlich 1 mal: 1 Monat Fr. 4.40, 3 Monate Fr. 13.20, 6 Monate Fr. 26.–, 12 Monate Fr. 48.40; wöchentlich 2mal (Basel und Umgebung durch Träger): 1 Monat Fr. 4.80, 3 Monate Fr. 14.10, 6 Monate Fr. 28.10, 12 Monate Fr. 53.70. – (Ausland plus Portoanschlag.) Verlag, Redaktion, Expedition, Druckerei: St.-Alban-Anlage 54, Basel, Telephon (061) 34 40 50, Postcheckkonto V 7 193. – Inseratenverwaltung: Publicitas AG, Filiale Basel, Freie Strasse 18, Telephon (061) 22 56 66. Insertionspreise: Inserate mm-Zeile 33 Rp. (...) Ausland 4) Rp.; Reklame 3 Fr. (7 Fr. Papierzuschlag) Plazierungszuschlag 20%, sonst Rab. alle Daten

Präsident Johnson redet dem amerikanischen Volk ins Gewis

Strassentunnel Göschenen-Airolo dringend notwendig

Im Wellental

Von Professor Maurice Duverger, Paris

M. Duverger

Von 1959—1962, während der ersten vier Jahre seiner Regierung, genoss das gaullistische Regime eine massive Unterstützung der öffentlichen Meinung. Die Sondierungs - Ergebnisse zeigen, dass damals diejenigen Franzosen, die mit dem General «zufrieden» waren, ständig 60 % überschritten, öfters sogar bis 75 % stiegen. Vor allem während der algerischen Barrikaden im Januar 1960 und während des April-Putsches von 1961. Der Anteil der «Unzufriedenen» schwankte zur selben Zeit zwischen 20 % und 30 %. Dagegen ist die Popularität des Regimes 1963 stark gesunken. Der Anteil der «Zufriedenen» ist nie über 50 % hinausgewachsen. Er ist im Februar/März darunter gesunken. Seinen Tiefpunkt aber hat er im September/Oktober erreicht mit ungefähr 46 %. Zum selben Zeitpunkt stiegen die «Unzufriedenen» auf 40 %.

Zwischen Anhängern und Gegnern wird der Abstand gering

Erstaunlich ist diese Entwicklung nicht. Für die meisten Franzosen verband sich mit der Rückkehr des Generals an die Macht, im Jahre 1959, ein ganz praktischer Zweck. Es sollte dem algerischen Krieg ein Ende gesetzt werden, ohne dass es im Mutterland zu einer Katastrophe käme. De Gaulle hat diese Mission im Ganzen erfüllt. Man kann dieses oder jenes Detail anfechten, diese oder jene Lösung kritisieren: Die Armee hätte energischer und rascher in die Hand genommen werden sollen. Man hätte, vielleicht, den Frieden zu einem früheren Zeitpunkt erreichen können. Wäre die OAS rigoroser zurückgeschlagen worden, hätte das algerische Abenteuer vom Frühling 1962 verhindert werden können, das vier Fünftel der Pieds-noirs dazu trieb, sich vor der Unabhängigkeits-Proklamation ins Mutterland zu flüchten. Aber all das ist nicht sicher; es sind Annahmen. Die Hauptsache ist schliesslich, dass der algerische Krebs operiert werden konnte, und dass Frankreich genesen ist. Ob ohne De Gaulle die jedoch die Wellen gelegt haben, zeigt sich, einmal mehr, dass er für Kreuzfahrten ein weniger guter Steuermann ist. Entgegen einer sehr verbreiteten Ansicht ausserhalb unserer Grenzen, fechten die Franzosen kaum seine Aussenpolitik an. Weder die Schwächung des atlantischen Bündnisses, noch die Errichtung einer nationalen Force de Frappe werden ihm ernstlich angekreidet. Die Abnahme der «Zufriedenen» und die Zunahme der «Unzufriedenen» steht in erster Linie in Zusammenhang mit der Innen-Politik des Regimes. Vor allem wirft man ihm seine Sozial- und Wirtschaftspolitik vor: Zu niedere Löhne, zu hohe Preise; Feindseligkeit gegenüber den Kleinen. Wenn auch die allgemeine Prosperität weiter zunimmt, so steigen doch die Preise in einem noch rascheren Rhythmus, und niemand glaubt an die Bemühungen der Regierung, hier entschädend einzugreifen. Daher die wachsende Unzufriedenheit der Lohnempfänger und die Vermehrung der Streiks.

In gewissen Abteilungen — vor allem im Bauwesen — hat die V. kaum besser vorgesorgt als die IV. Republik. Aber, infolge der Geburtenerholung seit 1945 wird jetzt, mit dem Auftreten der bevölkerungsmässig starken Generationen, die Situation ernster. (1946 sind 840 000 Gebusten zu verzeichnen gegenüber 620 000 in der Periode von 1943—1945 und 550 000 in der Periode von 1940—1942; von da an hat sich die Geburtenzahl auf dieser Höhe gehalten.) Zu Beginn jedes neuen Schuljahres wird der Mangel an Schulen und Unterrichtsräumen der Universität grösser. Die Erregung unter den Studenten, die schon 1963 viel bedrohlicher war als in den vergangenen Jahren, könnte 1964 und in den darauffolgenden Jahren noch bedeutend gefährlicher werden, weil der Raummangel dann noch viel ärger wird.

Der Stil des Regimes lässt die Probleme nicht

Meinungsbefragungen zeigen, dass die Feindseligkeit gegenüber der Einzelherrschaft beinah ebenso schwer ins Gewicht fällt (31 %) wie die Unzufriedenheit über das Niveau der Preise und Löhne (34 %) oder die Verachtung der «Kleinen» (30 Prozent). Solange die Einzelherrschaft zur Wiederherstellung des Friedens in Algier notwendig schien, ertrug man sie leichter. Jetzt, wo sie überflüssig und wenig sicksam erscheint / lastet sie

GGK

In diesem Licht besehen . . .

Haben Sie schon daran gedacht, auf wie verschiedene Weise man eine Zeitung machen kann?
Man könnte eine Zeitung nur mit dem füllen, was Fernschreiber und Agenturen ins Haus liefern. Könnte jede Nachricht so sensationell wie möglich bringen. Rezept: grosse Überschrift, wenig Text.
Man kann's auch umgekehrt anstellen: jede Nachricht mit einem belehrenden Kommentar versehen. Ständig über Gott und die Welt zu Gericht sitzen.
Uns gefällt weder das eine noch das andere. Darum geben wir Nachrichten als Nachrichten (mit viel Details), Kommentare als Kommentare (gezeichnet vom Verfasser, der für seine Meinung einsteht).
Wir möchten zweierlei: Dass der Leser selber seine eigene Meinung bildet. Vielleicht sogar gegen uns. Dass ihm im Licht unserer Zeitung ein Licht aufgeht.
Darum versuchen wir, die National-Zeitung gut und zum Gegenteil einer langweiligen Zeitung zu machen.